



Quelle &  
Deutung I.VII

# Quelle & Deutung VII





Quelle  
&  
Deutung  
I.VII

SERIES  
ANTIQUITAS · BYZANTIUM · RENASCENTIA

Herausgegeben  
von  
Zoltán Farkas, László Horváth und Tamás Mészáros

TOM. LIII



EC-Beiträge zur Erforschung  
deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters  
und der Frühen Neuzeit

Begründet vom Germanistischen Seminar  
des Eötvös-József-Collegiums

Reihe I  
Konferenzbeiträge und Studien

Band VII  
Beiträge der Tagung  
*Quelle und Deutung VII*  
am 18. Oktober 2022

Eötvös-József-Collegium  
Budapest · 2023

# Quelle & Deutung VII

Beiträge der Tagung  
*Quelle und Deutung VII*  
am 18. Oktober 2022



Herausgegeben  
von  
Balázs Sára

Eötvös-József-Collegium  
Budapest · 2023

# Wie viel kostet ein Gedicht? Über die finanzielle Dimension der Widmungsgedichte

von Anita Fajt

## 1 Einleitung

O bwohl es in der Frühen Neuzeit üblich war, Geburtstage und Eheschließungen mit Gedichten zu feiern und um Freunde und Verwandte durch Gelegenheitsdrucke zu trauern, haben diese Textsorten in der Modernität ein hartes Schicksal erlitten.<sup>1</sup> Von der Romantik an wurde das Gelegenheitschrifttum zweitrangig gegenüber den poetischen Produkten, die von inspirierten, als unabhängige Schöpfer schaffenden Genies verfasst wurden. Die Tatsache, dass diese Kasualdichtungen in vielen Fällen als Auftragsarbeit entstanden sind – freilich mit einer finanziellen Dimension –, war für die Romantiker eine nicht zu verzeihende Sünde. Die Dichter der Frühen Neuzeit hingegen vertraten eine ganz andere Auffassung über die Literatur und die literarische Schöpfung, und es ist verfehlt, diese Texte am Maßstab des modernen Geschmacks zu messen. Die verurteilende Grundhaltung gegenüber Gelegenheitsgedichten herrschte unter den Literaturwissenschaftlern bis ins 21. Jahrhundert, und erst in den letzten Jahrzehnten gab es Bestrebungen, diese historische Ungerech-

---

1 Die vorliegende Studie wurde im Rahmen des Forschungsprojekts „Ungarische Kontakte und Mitglieder deutscher Sprachgesellschaften“ verfasst. Das Projekt Nr. 135322 wurde im Rahmen des Postdoc-Stipendienprogramms PD\_20 „OTKA“ vom ungarischen Nationalen Fonds für Forschung, Entwicklung und Innovation finanziert. An dieser Stelle möchte ich mich bei Lajos Adamik, Tünde Katona und Péter Ötvös für ihre Hilfe bei meinen Recherchen auf das Herzlichste bedanken.

tigkeit zu beseitigen und die Aufmerksamkeit auf das Potenzial dieser Texte zu lenken.<sup>2</sup> Das vielleicht wichtigste Resultat dieser Untersuchungen ist, dass viele in der älteren Forschung immer wieder erwähnte (meist negativ gemeinte) Eigenschaften der Gelegenheitsdichtung (wie fehlende Subjektivität bzw. Individualität, starke Rhetorizität und eine starke Abhängigkeit von zeitgenössischen Poetiken) neu bewertet wurden.<sup>3</sup> Vom heutigen Standpunkt her gilt die Gelegenheitsdichtung a priori nicht als selbständiges Genre.<sup>4</sup> Sie zeichnet sich vielmehr durch ihre Funktionalität und Anlassgebundenheit aus und ist im Sinne „einer ritualisierten, symbolischen Kommunikationsform der Frühen Neuzeit“ zu verstehen.<sup>5</sup> Meine gegenwärtige Untersuchung geht von einem Interpretationshorizont aus, der in unserem Fach ebenfalls erst seit Kurzem Berücksichtigung fand: vom ökonomischen Aspekt.

Ich konzentriere mich in diesem Rahmen auf einige Gedichte, deren Verfasser zwar Deutsch als Muttersprache, zugleich aber auch eine ungarische Identität hatte. Daniel Klesch wurde 1624 in Iglau im damaligen Oberungarn geboren und hatte den typischen Lebenslauf eines protestantischen Geistlichen: er studierte in Wittenberg, war nach seiner Heimkehr zehn Jahre lang Konrektor in Ödenburg (Sopron) und trat später Predigerstellen in verschiedenen Orten in Oberungarn an.<sup>6</sup> Sein Leben nahm eine drastische Wende, als er 1673 durch die katholische Regierung aus dem Königreich Ungarn vertrieben wurde und ins Exil ging. In Deutschland wurde er zur Schlüsselfigur der ungarischen Flüchtlinge und trat in zahlreichen Schriften für seine Schicksalsgefährten ein. Er wurde zuerst Rektor an der Ratsschule zu Jena, später Superintendent zu Heldrungen,

---

2 Keller u. a. 2010; Rockenberger 2013. Besonders erwähnenswert ist das einunddreißigbändige [!] *Handbuch des personalen Gelegenheitschrifttums in europäischen Bibliotheken und Archiven* (Hrsg. Klaus Garber).

3 Wels 2010: 9.

4 Ebd., S. 16–21.

5 Ebd., S. 22.

6 Über Kleschs Leben gibt es nur wenige moderne, nicht-ungarischsprachige Publikationen. Die 1996 von Clark und Otto veröffentlichte Bibliographie der Werke der Brüder Klesch (*Bibliographia Kleschiana*) ist einschließlich ihrer Einführung mit einer Biographie des Dichters eine grundlegende Hilfe für die Forschung. Seit dieser Veröffentlichung sind keine nennenswerten Fortschritte erzielt worden.

bis er wegen seiner immer heterodoxer werdenden Gedanken aus dem Kreis der anerkannten Theologen verdrängt wurde und nach einem langen Leben 1697 in Berlin starb. Klesch war auch als Dichter tätig, war Mitglied von mehreren deutschen Sprachgesellschaften und wurde bereits während seines Wittenberger Aufenthalts zum Dichter gekrönt. Zu seinen Lebzeiten jedoch publizierte er keinen Gedichtband, keine größere Sammlung oder Komposition von Gedichten. Sein poetisches Werk existiert daher zerstreut und umfasst (neben Predigten) hauptsächlich Kasualdichtung, weshalb die Theorie und Praxis des Gelegenheitschrifttums den grundlegenden Interpretationsrahmen seiner Schriften bilden. In den Werken, in denen er sich auch für seine Mitflüchtlinge einsetzt, spricht er oft über die Lebensbedingungen der Geflüchteten und ihre unsicheren finanziellen Verhältnisse ohne festes Einkommen. Wie die anderen Pfarrer aus dem Königreich Ungarn hielt auch Klesch in Ermangelung eines Amtes Gastpredigten, für die er vom Stadtbürgertum und von den Adligen Spenden erhielt, die bis zu seiner Berufung nach Jena im Jahre 1676 seine einzige Einnahmequelle waren.

## 2 Auf der Suche nach den hebräisch-ungarischen Versen

Der hier analysierte Text ist eine Kuriosität, die in der ungarischen Literaturgeschichtsschreibung lange Zeit nur aus Sekundärquellen, namentlich aus einem Brief, den Klesch an den Wiener Bibliothekar Peter Lambeck am 5. August 1677 schrieb, bekannt war:

*Die Reimen, welche mit hebräischen Characteren hierunten gesetzt, sind ungrisch, welche Sprach mit allen ihren affixis, suffixis, formationibus, etymis und terminationibus orientalisch ist. Diese Art hat noch kein Ungar gesehen, ich bin dessen erster Erfinder, und befinde, daß die ungrische Sprache nicht füglich, als mit diesen hebräischen Characteren könne geschrieben werden. Hiervon habe ich in die wolfenbüttelische Bibliothek 300 Exemplaria geschickt.<sup>7</sup>*

---

7 Wien, ÖNB, Cod. 9517, fol. 11v. A. Tarnai (1990: 464) stellt den Brief vor und zitiert dieselben Zeilen.

Es geht also um einen ungarischen Text, der mit hebräischen Buchstaben geschrieben war. Wir können diesbezüglich mit Recht von einem Kuriosum sprechen, da in der Geschichte der ungarischen Literatur bislang kein derartiger Versuch bekannt war. Wir wussten also über die Existenz der Schrift, aber der Text selbst lag uns nicht vor, obwohl die Lösung auf der Hand lag. Die hebräischen Schriftzeichen verbargen sich in einem u. a. ebenfalls in Wien aufbewahrten Druck. 1677 wurde in Jena eine Gedichtsammlung von Klesch mit dem Titel ‚Festorum anniversariorum et primariorum‘ veröffentlicht, die mehrere Gedichte für die wichtigsten Feste des Kirchenjahres enthält.<sup>8</sup> Jedes dieser Gedichte ist zweisprachig (lateinisch und deutsch) verfasst und wurde laut Titelblatt von den Schülern des städtischen Gymnasiums im Jenaer Rathaus während der kirchlichen Feierlichkeiten gesungen. Die lateinischen Texte sind allesamt Paraphrasen antiker oder mittelalterlicher Hymnen. Ganz am Ende des Druckes stehen aber – ohne jeglichen Kommentar bzw. Titel oder Einleitung – sechs hebräische Zeilen (s. Abb. 1/a–b).

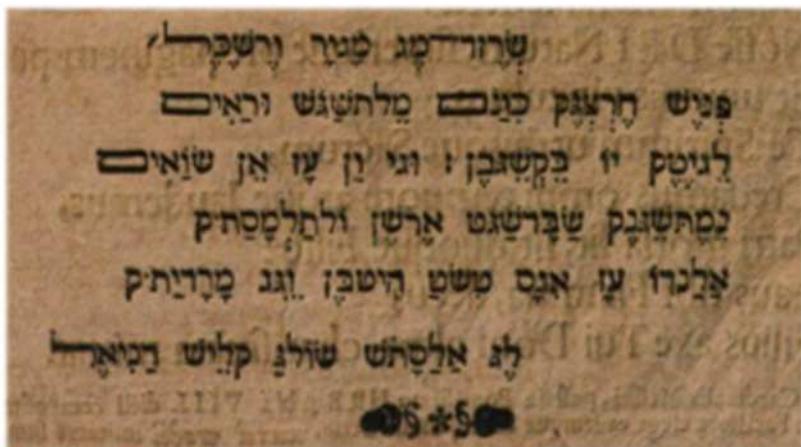


Abb. 1/a Wien, ÖNB, SA.76.A.16 [A4v] – Ausschnitt

8 Wien, ÖNB, Musiksammlung, SA.76.A.16. Das Digitalisat des Bandes ist unter der URL <http://data.onb.ac.at/rep/10551453> einzusehen.



Wie zu erwarten ist, handelt es sich hier tatsächlich um einen ungarischsprachigen Text. Es ist kein Zufall, dass Klesch Kopien des Druckes an die Wolfenbütteler Bibliothek schickte, da das Werk von einer Empfehlung an die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg begleitet wird: Auf dem Titelblatt und auf der Rückseite des ersten Blattes grüßt Klesch Rudolf August und Anton Ulrich, die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg, die Söhne des berühmten Bibliotheksgründers Herzog August.

Wir befinden uns in einer äußerst seltenen und glücklichen Situation, zumal auch weitere Handschriften vorhanden sind, die uns bei der Interpretation des Druckes und der hebräischen Zeilen helfen. Der Nachlass des Wolfenbütteler Bibliothekars David Hanisius enthält siebzehn Briefe in lateinischer und deutscher Sprache, die Daniel Klesch zwischen April 1676 und Januar 1680 an den Kustos der berühmten Bibliothek schickte.<sup>9</sup> Der dritte Brief des ungarischen Autors vom 18. Juli 1677 ist mit folgender Notiz versehen:<sup>10</sup>

#### *Memoriale*

*Das mit hebräischen Characteren hinten angedruckte ist ungrisch und wird sonst mit europaeischen Buchstaben also geschrieben und gelesen:*

*Szerezd meg magjar versekkel*

*Fennjes hertzegek kívánom, meltosságos Uraim:  
Legjetek jo bekességben: ugj vann az én szovaim.  
Nemetségnek szabadságot erössen oltamazátok,  
Alando az igaz tiszta hitben<sup>11</sup> végig maradjátok.*

*Leg alazatos szolgál Kless Daniel.*

*Allwo zu wissen, daß das Z gelesen wird als ein ṛ dsajin  
das sz. als ein ṽ  
das s und ss als ein ṽ.*

*Und ist die Art der ungrischen Sprach gantz orientalisch mit denen affixis und suffixis.*

9 Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, Cod. Guelf. 11. 29b Aug. 2°, fol. 62–88.

10 Vgl. ebd., fol. 64v.

11 In der ursprünglichen Reihenfolge *hitben tiszta*. Klesch hat die Reihenfolge (durch Nummerierung der Wörter über der Zeile) nachträglich korrigiert.

*Als ur heisset Herr* רַי: *uram: mein Herr:* רַי *urad: dein Herr* רַי *In plurali*  
*uraim: meine Herren, wie das Wort auch im erster langen Reime zu letzt*  
*stehet. Es heissen aber die sechs Zeilen von Wort zu Wort gedeütschet also*

*Zugabe mit ungrischen Verschen:*

*Durchleuchtigste Hertzogen, ich wüntsche, gnadigste Herren*

*Bleibet in guten Frieden: So lautet mein Segen wort[...]<sup>12</sup>*

*Die deutsche Freyheit beschützet gewaltig.*

*Beständig im rechten reinen Glauben ans Ende verhar[rt].<sup>13</sup>*

*Der unterthanigste Diener Klesch Daniel.*

*NB. die Ungarn setzen die Zunahmen vor, und die Tauffnahmen hernach.*

Klesch gibt hier also die ungarische Transkription des Textes an, liefert eine Anweisung für das Hebräische und zum Abschluss die deutsche Übersetzung des Gedichtes. Es scheint also, dass Klesch – wie er in dem Lambeck-Brief erwähnte – seinen Druck tatsächlich an die Bibliothek in Wolfenbüttel schickte; in diesem Fall legte er dem Buch auch eine ungarische Transkription und eine deutsche Übersetzung der hebräischen Schrift bei. Es kann kein Zufall sein, dass er keine Abschrift des hebräischen Textes nach Wien geschickt hat: bei den Adressaten handelt es sich um deutsche Herzöge, die den wahren Glauben (d. h. das Luthertum) verteidigen sollen.

Der Umstand, dass Klesch die Drucke in beiden Fällen nicht direkt an die tatsächliche Zielperson schickt – im Falle des Lambeck-Briefes war der eigentliche Adressat der Kaiser selbst –, sondern jemanden sucht, der ihm sozial näher steht, wirft Licht auf die Funktionsweise der frühneuzeitlichen Dedikationspraxis. Klesch betrachtete David Hanisius, den Kustos der fürstlichen Bibliothek, und Peter Lambeck als potenzielle Vermittler, über die er seine auserwählten Gönner zu erreichen hoffte. Aus Kleschs Transkription, die Hanisius zugesandt wurde, geht auch hervor, dass es sich bei den hebräischen Versen tatsächlich um ein Widmungsgedicht handelt. Dementsprechend stehen Texte mit Dedikationsfunktion nicht nur am Anfang des Druckes, sondern auch am Ende, und rahmen damit das gesamte Werk ein.

---

12 Das Ende des Wortes ist wegen der engen Bindung des Bandes nicht lesbar.

13 Infolge der engen Bindung ist das Ende des Wortes nur unbestimmt zu lesen.

In seinen späteren Briefen an Hanisius spricht Klesch mit überraschender Offenheit über finanzielle Fragen:<sup>14</sup>

*Dem Herrn Praesidenten (titulus) wüntsche ich eine glückliche Wiederkunfft und danke für seine angewandte Mühe in Auswirkung der angeschafften 30 Reichsthaler. Gott wolle dieselben mit 300000 fachen Segen, in denen hochfürstlichen Gefällen und Renten ersetzen, wie ich denn nach Empfahung des Geldes, meine unterthänigste Pflichtschuldigkeit mit einen [!] demüthigsten Dankschreiben bezeugen werde. Ach wie wohl kommen mir diese 30 Reichsthaler zu statten. Ich habe die Schulden der 217 Florenus wegen gemachter Reise-Unkosten meiner Ehe liebsten und Kinder Herausbringung noch nicht alle bezahlet. Der Rath in Jena hat mir darzu nicht mehr als 10 Reichsthaler Beyhülffe gethan, ist schlechte discretion. Die Kinder soll ich kleiden, die Besoldung ist schlecht, und nicht mehr denn 90 Florenus.<sup>15</sup> Der älteste Sohn studiret Jura, hat schon seine schöne profectus, aus Mangel der Mittel muss er stecken bleiben. Man gibt hier, wie auch zu Gotha keinem Frembden einiges Stipendium.*

Kleschs Bemühungen seien somit nicht umsonst gewesen. Er fährt fort:<sup>16</sup>

*Ich habe dieser Orten denen umbliegenden hochfürstlichen Standspersonen unterschiedliche Sachen dediciret, aber von manchen kaum drey oder vier Thaler bekommen, daß ich auch den Druck nicht bezahlen können. Ich habe von 5 oder 6 andern Fürsten nicht so viel bekommen, als mir nun die durchlauchtigsten Hertzoge von Braunschweig angeschaffet haben. Ich werde meine unterthänigste Pflicht mit einem absonderlichen Dank- und Denkmahl bezeugen.*

---

14 Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, Cod. Guelf. 11. 29b Aug. 2°, fol. 69r-69v. Brief Nr. 6 vom 21. März 1678.

15 Die Richtigkeit dieser Behauptung wird von einer anderen unabhängigen Quelle bestätigt. Laut zeitgenössischen Jenaer Quellen betrug Kleschs Besoldung in der Tat „90 fl., 6 Scheffel Korn, 6 desgl. Gerste, 1 Viertel Weitzen, 1 fl. 3 gr. Rolfings Legat [?] zum Neuen Jahre“ (Richter 1888: 8). Das kann man wohl kaum als beträchtliche Summe bezeichnen: zur gleichen Zeit betrug z. B. das Gehalt des Conrectors in Rudolstadt bei Jena 140 Florin (ebd., S. 7).

16 Vgl. ebd.

Diese Aussagen von Klesch sind für uns von besonderer Bedeutung. Denn auch wenn es allgemein bekannt ist, dass Autoren in der Regel mit einem gewissen Geldbetrag für ihre Widmungen belohnt wurden, finden wir in den Quellen nur selten konkrete Summen. Wie viel konnte man also mit einer Dedikation verdienen?

Die Wolfenbütteler Herzöge versprachen Klesch also 30 Reichstaler. Zur Zeit von Kleschs Briefen war der Umrechnungskurs des Reichstalers relativ stabil: 1 Reichstaler war 90 Kreuzer wert, und Gulden und Reichstaler waren im Verhältnis 2:3 zueinander gesetzt.<sup>17</sup> Einige Jahre zuvor, am 11. Juni 1668, hatte Sigmund von Birken, der von Herzog Anton Ulrich von Braunschweig-Lüneburg beauftragt worden war, dessen ‚Aramena‘ zu korrigieren und eine Vorrede dazu zu schreiben, 30 Gulden (Florin) als Vorschuss erhalten (umgerechnet 20 Reichstaler).<sup>18</sup> Der genaue Betrag ist aus dem Tagebuch von Birken bekannt. Der Dichter zeichnete über Jahre hinweg akribisch seine Einnahmen und Ausgaben auf, was uns ein genaues Bild von der Kaufkraft eines Honorars dieser Größenordnung in jener Zeit vermittelt. Birken zahlte (in Nürnberg) 2 Florin für Brennholz, ½ Reichstaler für Kalbfleisch, 32 Kreuzer für 2 Maß Wein, 10 Kreuzer für 4 Maß Bier. Seine Druckkosten betragen für ½ Bogen 1½ Florin. Für den halbjährigen Dienst eines Dienstmädchens zahlte Birken 8 Florin und ein Einkauf (Marktgeld) kostete ½ Florin. Die 30 Reichstaler entsprechen Kleschs Lohn für mehr als zwei Monate, es handelt sich also um einen sehr hohen Zuschuss und – im Vergleich zu Birkens ‚Aramena‘-Honorar, das dieser für mehrere Monate Arbeit erhielt – einen extrem hohen Betrag. Im Vergleich zu Birkens Tagebuch scheinen die Druckkosten wirklich relativ hoch gewesen zu sein, aber mit diesem Betrag konnten zumindest Lebensmittel und Brennholz beschaffen werden. Mit dem nur versprochenen Geld konnte jedoch nichts gekauft werden, und aus Kleschs späteren Briefen geht hervor, dass er den Betrag letztendlich nicht erhalten hat – was uns die verwundbare und prekäre Lage von jedem Autor, der mit einer Widmung Geld verdienen sollte, verdeutlicht.

---

17 Meyers 1905–1909 (<https://www.woerterbuchnetz.de/Meyers?lemid=R02123>).

18 Birken 1971: 372.

### 3 Die unerwartete Fortsetzung

Die Geschichte der ungarisch-hebräischen Verse endet in Wolfenbüttel nicht. Obwohl Clark und Otto in ihrer *Bibliographia Kleschiana* (1996) versucht haben, alle verfügbaren Exemplare der Druckwerke zu erfassen, unterscheiden sie nicht zwischen den Varianten: aus der Bibliographie allein ist es nämlich nicht ersichtlich, ob ein Werk – wie dies hier der Fall ist – auch mit mehreren Paratexten veröffentlicht wurde. Nach dem Vergleich der Exemplare ist es mir mittlerweile gelungen, vier verschiedene Varianten des ‚Festorum anniversariorum‘ mit unterschiedlichen Widmungen zu identifizieren.<sup>19</sup> In allen vier Fällen ist den Gedichten ein Blatt vorangestellt, dessen Vorderseite als Titelblatt fungiert, während die Rückseite (mit Texten verschiedener Gattungen) meist Widmungsfunktion hat. Es versteht sich gewissermaßen von selbst, dass sich dieses Blatt in den vier Versionen am meisten unterscheidet. Die Festtagsgedichte sind in allen Fällen identisch. Der Druck, der mit dem oben beschriebenen, nach Wien und Wolfenbüttel verschickten Exemplar am engsten verwandt ist, ist den jungen Herzögen von Sachsen-Altenburg, Friedrich, Albrecht, Bernhard, Heinrich, Christian, Ernst und Johann Ernst, den Söhnen von Herzog Ernst dem Frommen, gewidmet (Variante B, vgl. Abb. 3 und 5).<sup>20</sup> Klesch gedenkt hier auf einem ganzseitigen Dedikationsblatt des bereits verstorbenen Vaters der Herzöge, die anderen Teile des Druckes (einschließlich der hebräischen Verse) sind aber sonst mit Variante A (Abb. 2 und 4) völlig identisch. Variante C (Abb. 6–7) schließlich widmet Klesch Christian Ernst von Brandenburg-Bayreuth, Markgraf des Fürstentums Bayreuth.<sup>21</sup>

---

19 Im Allgemeinen sind wir über die Anzahl der Exemplare besser informiert. Die Klesch-Bibliographie kennt nur noch 3 Druckwerke (New Haven, New York und Wien). Folgende Exemplare sind mir heute außerdem bekannt: zwei Exemplare (unterschiedliche Varianten) in Erlangen/Nürnberg und je eines in Erfurt/Gotha und Wolfenbüttel.

20 VD 17 39:127478Z, Erfurt, Universitätsbibliothek Erfurt / Forschungsbibliothek Gotha, Poes 4° 02160-2163 (222). Das Digitalisat des Buches ist unter der URL <https://vd17.gbv.de/vd/vd17/39:127478Z> einzusehen.

21 VD17 29:721357L, UB Erlangen-Nürnberg, H62/AUA (261-VI)-50cc. Digitalisat unter der URL <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bvb:29-bv040326536-5>.

Hier lassen sich nicht mehr nur in den Schriften mit Dedikationsfunktion, sondern auch im Haupttext gewisse geringere (wie z. B. die Schriftgröße), aber auch beträchtlichere Unterschiede feststellen. Im Gegensatz zu den früheren Versionen enthält die erste Verso-Seite einen einseitigen Widmungsbrief anstelle einer Widmungstafel. Der Pfarrer erzählt darin kurz die Geschichte seines Exils, in dem er wegen seines Glaubens zwei Jahre lang litt. Er schildert auch, warum er sich an Christian Ernst wandte (offenbar ohne zu erwähnen, dass er dieses Werk bereits anderen zugeeignet hatte): Eine frühere Gönnerin von ihm, Fürstin Anna Maria von Eggenberg, gebürtige Prinzessin von Brandenburg-Bayreuth, hatte ihm noch in Ödenburg (Sopron) empfohlen, ihre Heimat zu besuchen, wo er gewiss mit Mitgefühl und Freundlichkeit empfangen werden würde. Klesch gibt an, dass er sich dorthin begeben hätte, aber überredet worden sei, in Jena zu bleiben, wo ihm eine Stelle am städtischen Gymnasium angeboten wurde. Da er seine Aufwartung persönlich nicht machen können, tue er dies nun schriftlich. Dass die Empfehlung sehr viel ausführlicher ist als die früheren, liegt vermutlich daran, dass Klesch die Gelegenheit nicht verstreichen lassen wollte, dem Markgrafen von seiner Bekanntschaft mit der Fürstin von Eggenberg zu berichten. Am Ende der Widmung weist Klesch darauf hin, dass er, anders als viele seiner ungarischen Landsleute, die deutsche Literatursprache seiner Zeit (*die Teutsche Helden-Sprache*) nicht nur kenne, sondern auch beherrsche, und sagt zwar nicht ausdrücklich, deutet aber an, deshalb der Unterstützung des Markgrafen würdig zu sein.<sup>22</sup>

Dieses Exemplar zeigt auch einen weiteren wesentlichen Unterschied, da es ein anderes Gedicht in hebräischen Schriftzeichen enthält. Klesch schreibt hier darüber, dass er es bedauere, den Fürsten nicht besucht zu haben, wünsche ihm allerdings alles Gute und Glück. Der Herzog möge den Feind verjagen, Glück im Krieg haben und „dem Hahn seinen Kno-

---

22 *Ich hätte diese unterthänigste Zuschrift auch in Lateinischer Sprache stellen und verfassen wollen / in Betrachtung / daß Eure Hochfürstl. Durchl. derselben vollkommenst kundig [...] allein ich habe dieses um mein selbst willen gethan / weil ich aus Ungarn gebürtig / und viel meiner Landsleute dieser Sprache nicht kündig / man aus dieser Zuschrift und Liederverdolmetschung sehen möge / daß ich nicht allein der Teuschen Helden-Sprache kündig; sondern auch mächtig sey. Vgl. ebd., S. [](1v).*

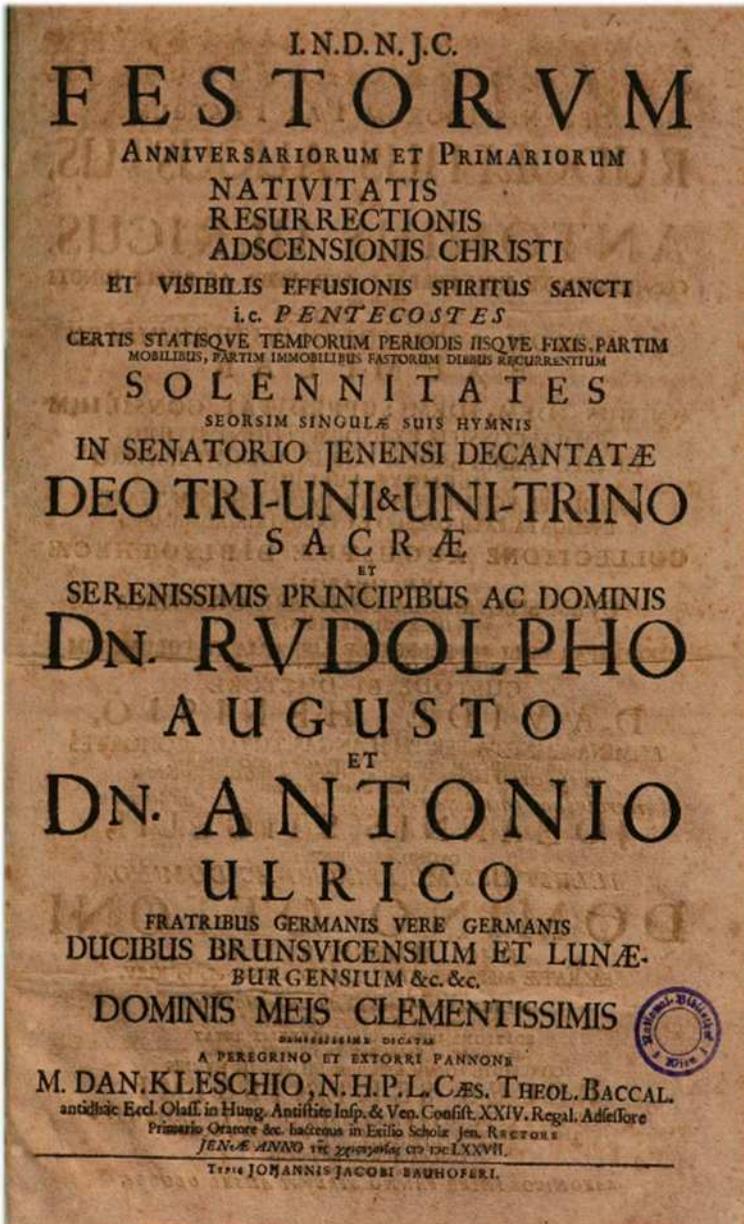


Abb. 2 Titelblatt des ‚Festorum‘, Variante A [](1r)

L.N.D.N. J.C.

# FESTORVM

ANNIVERSARIORUM ET PRIMARIORUM  
 NATIVITATIS  
 RESURRECTIONIS  
 ADSCENSIONIS CHRISTI  
 ET VISIBILIS EFFUSIONIS SPIRITUS SANCTI  
 i.e. PENTECOSTES  
 CERTIS STATISQVE TEMPORUM PERIODIS USQVE FIXIS, PARTIM  
MOBILIBUS, PARTIM IMMOBILIBUS EASTORUM DIGITIS RECURRENTIUM  
 SOLENNITATES  
SEORSIM SINGULE SUI HVMNIS  
 IN SENATORIO JENENSI DECANTATÆ  
 DEO TRI-UNI&UNI-TRINO  
 SACRÆ  
 SERENISSIMIS PRINCIPIBUS AC DOMINIS  
 DN. FRIDERICO  
 DN. ALBERTO  
 DN. BERNHARDO  
 DN. HENRICO  
 DN. CHRISTIANO  
 DN. ERNESTO  
 DN. JOH. ERNESTO  
 FRATRIBUS GERMANIS VERE GERMANIS  
 SAXONIÆ, JULIÆ, CLIVIÆ AC MONTIUM DUCIBUS, MARCHIO-  
 NIBUS MISNIÆ, LANDGRAVIIS THURINGIÆ, COMITIBUS PRINCIPALIBUS  
 HENNEBERGIE, COMITIBUS DE MARCA ET RAVENSBURG,  
 DOMINIS ET DYNASTIS IN RAVENSTEIN &c. &c.  
 DOMINIS MEIS CLEMENTISSIMIS  
 IN TESTIMONIUM HUMILLIMÆ DEVOTIONIS  
BLESSERRE DICATA  
 A PEREGRINO ET EXTORAL PANNONE  
 M. DAN. KLESCHIO, N. H. P. L. CÆS. THEOL. BACCAL.  
auditiæ Eccl. Olasf. in Hung. Auditore Imp. & Ven. Consil. XXIV. Regal. Adfessore  
 Primario Oratore &c. licentus in Falso Schola Jen. Reverent  
 JENÆ ANNO 1617. MDCXVII.

---

TYPIS JOHANNIS JACOBI VAHROBERT.

Abb. 3 Titelblatt des ‚Festorum‘, Variante B [(1r)]

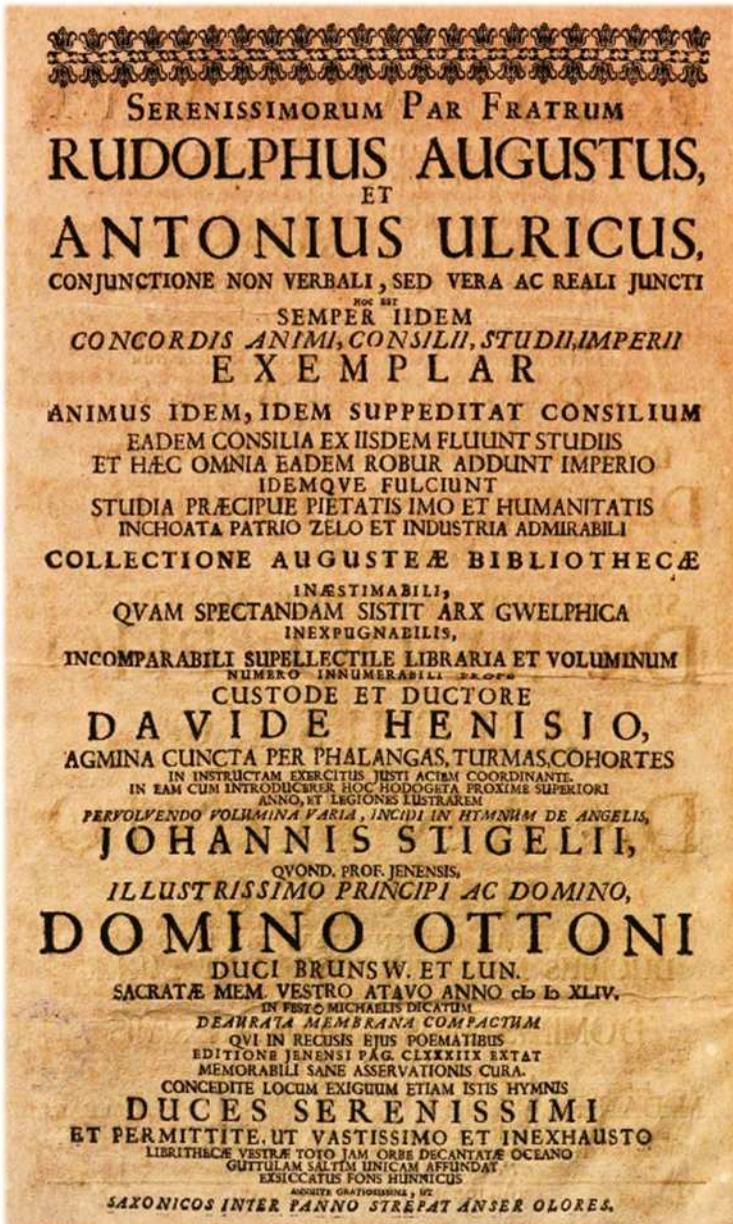


Abb. 4 Widmungsblatt des ‚Festorum‘, Variante A [(1v)]

PRODIGIUM GERMANIÆ SISTO  
 CONCORDES EX ASSE FRATRES IN GERMANOS  
**ERNESTVS PIVS,**  
 IMO PIETATIS EXEMPLAR FIOS GENIIT  
 TOTIDEM FERRE QVOT ISAI PATER DAVIDIS SUSCEPIT  
 EX UNA UXORE, QVÆ RARA FELICITAS OBFIGIT  
 FELICISSIMÆ ET NUNQVAM MORITVR Æ MEMORIÆ  
 PRINCIPI  
 NISI QVOD INVERVS INTER UTROSQVE FUERIT REGNANDI ORDO:  
 INTER ILLOS ENIM NATI MINIMVS JUSSU DEI SAS CES IMPERII  
 OBTINUIT.  
 HOS INTER NATO MAXIMVS FRIDERICVS L PGE MORTUUM  
 PRINCIPATUM SCEPTRA ET PROVINCIARVM  
 POST EXCESSUM BEATVM DIVI PARENTIS ERNESTI PIÆ TENET.  
 CONSULUNT TAMEN OMNES CONCORDANT ET CONSULUNT  
 PRO BONO EGREGIO PUBLICO QVÆ  
 FASCICVLVM SAGITTARVM COLLIGATVM HABENT  
 CONSTRUCTVMQVE  
 QVOD EMBLEMA PRÆCIPVVM CEU CHREIAM ACTIVAM  
 SCYTHARVM QVIDAM REX FILIIS SVIS SEPTVAGINTA  
 TRADIDIT  
 EA CONDITIONE, NE SOLVERENT AVT DIVIDERENT.  
 PRÆPOTENTIVM STATVLLVM BELGICORVM ID ARIOMA  
 FACTVM EST  
 IMPRESSVM MONEATIS OMNIBVS  
 HOC ΚΕΙΤΗΡΙΟ ΚΑΙ ΟΜΕΤΗΡΙΟ  
 CONCORDIA RES PARVÆ CRESCVNT, DISCORDIA MAGNÆ  
 DILABVNTVR.  
 QVOD PARENTI VESTRO FUIT SOLENNE  
 IDEM ET VOS SERIO AGITIS, EXEMPLVMQVE  
 DOMESTICVM IMITAMINI  
 PATERNÆ VIRTVTIS HÆREDES  
 MACTI ERGO ESTOTE  
**PRINCIPES SERENISSIMI**  
 NVRICHI HÛJVS ACADEMIÆ MVNIFICENTISSIMI  
**DOMINI CLEMENTISSIMI**  
 INSTAVRATIS LAVDATISSIMO, DESIDERATISSIMI PARENTIS ZELO  
 ECCLESIAS, COLLEGIAT, GYMNASIA, SCHOLAS, FOVETE  
 RELIGIONEM, VERAM, PURAM, ORTHODOXAM PROPAGATE!  
 EXILES, PEREGRINOS, MENDICANTES, SCHOLASTICOS  
**VIVE! BEDICTA PROPAGO,**  
 VEL SOLO SEPTENARIO SANCTA  
 AGE MASCVLH, NEPTAS MASCVLA, PROGENIES MINESTINA  
**GOETHANI COELI PLEJAS**  
 GERMANVM GERMANIÆ PRODIGIUM  
**VIVE!**

Abb. 5 Widmungsblatt des ‚Festorum‘, Variante B D](1v)



Abb. 6 Titelblatt des ‚Festorum‘, Variante C [(1r)]

**Durchlauchtigster Fürst/mein Gnädigster Herr/**

**S**iehe ichlechte und geringe geistliche Gedichte/ (welche doch als der uhralten-  
 Christlichen Kirchen andächtige Gesänge/ um der Sachen willen davon sie  
 handeln/ billig hochzuachten/ Eurer Hochfürstlichen Durchlauchtigkeit in aller  
 Unterthänigkeit zuzueignen/ habe ich Ursach und Beyspiel. Ursachen  
 sind mehr denn eine: Ich bin ein Fremdling/ und hüete mich/ wie Abraham gethan/ für  
 denen Fürsten und Völkern des Landes i. B. Mos. XXIII. 7. Ich bin um des Namens  
 und der reinen Lehre Jesu willen in das Elend verjagt/ aus meinem Vaterland aus-  
 geschaffet/ vom Amt entsetzet und aller Güter beraubet worden: da ich denn unterschiedli-  
 che Länder durchzogen/ um der Hoffnung willen/ welche wegen Erstattung der abgenom-  
 menen Kirchen in unserm Vaterland gemacht werden/ bey zwey Jahren ohne Dienst ge-  
 lebet/ und wo ich in eine Stadt oder Markt kommen/ in ein Haus eingeklehret/ oder auß  
 Gelegenheit gehabt zu predigen in denen Versammlungen/ habe ich die Gemeinen gegrü-  
 set/ gegnet/ gewarnet und stehend bezeuget; Sie solte sich doch an uns spiegein/ den from-  
 men Gott zeitlich zu Fusse fallen und bitten/ daß er nicht dergleichen Seelen-Notz/ Glau-  
 bens-Gefahr und Verfolgung über Sie verhängen/ und in Ansehung fallen lasse. Wie  
 mir und andern Creudienern Christus zu thun befohlen/ Matth. X. 11. 12. 13. 14. und seine  
 Jünger Matth. XXVI. 41. ja alle Christen selbst ernstlich vermahnet/ Marc. XIII. 37. Nie-  
 mandem war noch nicht/ mich niederzulassen/ um der Hoffnung willen; zu deme ich  
 mir auch vorgenommen/ in das Reich hinauf zu reisen/ das Ober- und Untere Mark-  
 graffthum Brandenburg/ Baireuth und Onoldsbach zu sehen/ und selb-  
 gen Orten auch einen Creutz- Segen mitzubringen/ wie mir die Durchlauchtigste Fürstin  
 und Frau/ Frau Anna Maria/ gebohrne Marggräfin von Brandenb.  
 vermahlet und nun verwitwte Herzhogin von Kremau und Eggenberg/ &c.  
 Meine gnädigste Fürstin und Frau gerathen/ mit gewisser Versicherung/ daß ich dort  
 ehnfelbares Christliches Mitleiden/ Liebe/ Gunst/ Gnad und so es Gottes Wille/ auch  
 Beförderung finden würde; Ich hatte auch meine Xefse dahin angerichtet/ ist mir aber  
 unterwegs Unpäßlichkeit/ und hierauf diese Gelegenheit mit Schul- Rectorat in Jena  
 zugezessen. Was ich nun angezogener Ursachen halber mündlich nicht darzustellen ver-  
 mochte/ weil ich hiermit schriftlich thun/ und Eurer Hochfürstl. Durchlauchtigk.  
 diese Zeit/ Lieder/ an statt eines Segens unterthänigst zu senden. Darzu mir auch ein  
 Teutsches Beyspiel zustatten kommet; indeme ich lese und finde/ daß es vor hundert  
 und drey und dreyßig Jahren der weiland berühmte Poet Joh. Stigelius gethan/ und ei-  
 nen Hymnum de Angelis am Michaelis- Fest im Jahr 1544. dem weiland Durchlauch-  
 tigsten Fürsten und Herrn/ Herrn Otto/ Herzogen zu Braunschweig und Lüneburg/ zu-  
 geschrieben/ wie selches in seinen Poemacibus Edit. Jen. Anno 1600. pag. 137. zu finden.  
 Ich hätte diese unterthänigste Zuschrift auch in Lateinischer Sprache stellen und verfas-  
 sen wollen/ in Betrachtung/ daß Eure Hochfürstl. Durchl. derselben vollkommens kundig/  
 und selches mit einer so zierlichen und schönen Lateinischen Oration A. 1699. den 21. Apr. zu  
 Straßburg/ noch im 15. Jahr Ihres Alters hochfürstlich memoriter gehalten/ satzsam  
 sehen lassen/ \*/ allem ich habe dieses um mein selbst willen gethan/ weil ich aus Ungarn ge-  
 bürtig/ und viel meiner Landsteute dieser Sprache nicht kundig/ man aus dieser Zuschrift  
 und Liederwiderweltschung sehen möge/ daß ich nicht allein der Teutschen Helden- Spra-  
 che kundig; sondern auch mächtig sey/ und hiermit in tieffter Unterthänigkeit zu erkennen  
 gebe/ daß ich gefonnen sey zu ersterben

**Eurer Hochfürstl. Durchlauchtigkeit**  
 Unterthänigster Knecht und demüthigster Vorbitter bey Gott

\* Besche. Hochfürstl. Brandenb. Ulffes p. 36. Der Kräftigst- Hulden- Kriechende.

Abb. 7 Widmungsbrief des ‚Festorum‘, Variante C [(iv)]

ten“ abnehmen.<sup>23</sup> Damit hat Klesch das Gedicht auf die Person des eigentlichen Adressaten bezogen. Der Hahn ist hier eine Anspielung auf das Leben des Markgrafen Christian Ernst, der auch ein hervorragender Heerführer war und unter anderem 1673, während des Holländischen Krieges, die Franzosen erfolgreich zurückschlug. Christian Ernst war ein bekannter Verteidiger des Protestantismus, der für die Ansiedlung von Hugenotten aus den französischen Gebieten in seinem Herzogtum sorgte und ihnen später auch eine Stadt in der Nähe von Erlangen gründete – von dem also auch Klesch sich zu Recht Unterstützung erhoffte.

Variante D widmete Klesch Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg.<sup>24</sup> Wie in den früheren Fällen nennt Klesch den Adressaten auf dem Titelblatt und grüßt ihn mit einer Dedikationstafel, auf der er des Herzogs Rektorat an der Universität Wittenberg hervorhebt. Klesch weiß hier noch nichts vom Tod des Herzogs im Juni. Dies und das Datum der Briefe an Hanisius legen nahe, dass sein Werk ‚Festorum anniversariorum‘ irgendwann in der ersten Hälfte des Jahres 1677 erschien.

Das hebräisch-ungarische Gedicht lautet dieses Mal wieder ein bisschen anders. Obwohl die ersten Zeilen (mit der Klage über den verpassten Besuch und mit den guten Wünschen) die gleichen sind wie in Variante C, folgt denen hier der Glückwunsch, der Herzog möge die Universität gut verwalten und mit Heil in den Himmel kommen.<sup>25</sup> Der Autor hat also die Verse erneut an die Person des aktuellen Adressaten angepasst. Damit ha-

---

23 Die Transkription der hebräischen Buchstaben ergibt folgenden ungarischen Text: *fenjes herceg te-hozzad hodj nem jötem igen banom / kedjes uram istentöl neked minden jot kivanom / boldog ledj kedjelmes uram elensegket kergesd / jar szerentesen az-hadban kakkasnak kontjat le-vesd.* [Durchlauchtiger Fürst, ich bedaure, nicht zu Euch gekommen zu sein / ich wünsche Eurer Hochfürstl. Durchläuchtheit alles Gute vom gnädigen Gott / glücklich seid, mein gnädiger Herr, verjagt Eure Feinde / seid siegreich im Krieg und nehmt dem Hahn seinen Knoten ab.] (Für die Transkription schulde ich Réka Újlak-Nagy herzlichen Dank.)

24 VD17 29:721355V, UB Erlangen-Nürnberg, H62/AUA (261-VI)-50c; Digitalisat unter der URL: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bvb:29-bv040325878-6>.

25 [F]enies herceg te hozzad hogi nem jötem igen banom / kegies uram istentöl neked minden jot kivanom / boldog legi kegielmes uram az fo-oskolat jol bir / mint fo-melto-sagos mester keszen meniegeben be tir. [Durchlauchtiger Fürst, ich bedaure, nicht zu Euch gekommen zu sein / ich wünsche Eurer Hochfürstl. Durchläuchtheit alles Gute vom gnädigen Gott / möget Ihr glücklich leben und die Hohe Schule richtig

ben wir also nicht nur *einen* ungarisch-hebräischen Text, sondern drei, wobei nicht auszuschließen ist, dass im Laufe der Zeit künftig noch weitere Varianten auftauchen werden.

Es stellt sich nun die Frage: Welche Absicht hatte Klesch mit den hebräisch-ungarischen Versen? Im Gegensatz zu seinen Behauptungen ist bekannt, dass der Gedanke einer möglichen hebräisch-ungarischen Sprachverwandtschaft unter den ungarischen Sprachtheoretikern der Epoche ziemlich üblich war.<sup>26</sup> Die Verwandtschaft zwischen dem Deutschen und dem Hebräischen war auch eines der meistdiskutierten sprachphilosophischen Themen in der Mitte des 17. Jahrhunderts.<sup>27</sup> Es ging darum, das die Theoretiker ihre jeweilige Muttersprache so nah wie möglich an die heiligen Sprachen heranführen wollten. Bereits unter den Zeitgenossen gab es Differenzen darüber, ob das Deutsche zu den Hauptsprachen Europas zählte oder nicht, denn als Hauptsprachen galten die kulturell bedeutsamen und historischen Sprachen (vor allem Latein, Hebräisch und Griechisch), aus denen sich die anderen europäischen Sprachen entwickelt haben sollten. Nach der Klassifizierung von Philipp von Zesen, der ein wichtiger Freund von Klesch war, gehe das Deutsche (zusammen mit dem Hebräischen) ganz auf die babylonische Sprachverwirrung zurück. In diesem Sinne sei das Deutsche ein Vorfahr des Griechischen und des Lateinischen. Durch die Einbeziehung der ungarischen Sprache fügte Klesch diesem hauptsächlich von Deutschen geführten sprachtheoretischen Diskurs ein neues Motiv hinzu.

---

verwalten / um als würdiger Magister vollendet ins Himmelreich abberufen zu werden.]

26 Sie fand sich in den Grammatiken von János Sylvester, István Geleji Katona und György Komáromi Csipkés. Komáromi Csipkés (,Oratio Hebraea continens Elogium linguae Hebraeae', Utrecht, 1651) und Ferenc Otrokocsi Fóris (,Origines Hungaricae', Franeker, 1693) haben dem Thema sogar eigene Abhandlungen gewidmet. Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts wurden in der Regel die strukturellen Ähnlichkeiten zwischen den beiden Sprachen hervorgehoben, um im darauffolgenden Jahrhundert zu einem Vergleich des Wortschatzes der beiden Sprachen überzugehen. Siehe Ács 2013; C. Vladár 2014; Hegedűs 2003; Zsengellér 2012; Venetianer 1898.

27 Eine der jüngsten und umfangreichsten Untersuchungen zu diesem Thema findet sich in Roelcke 2014.

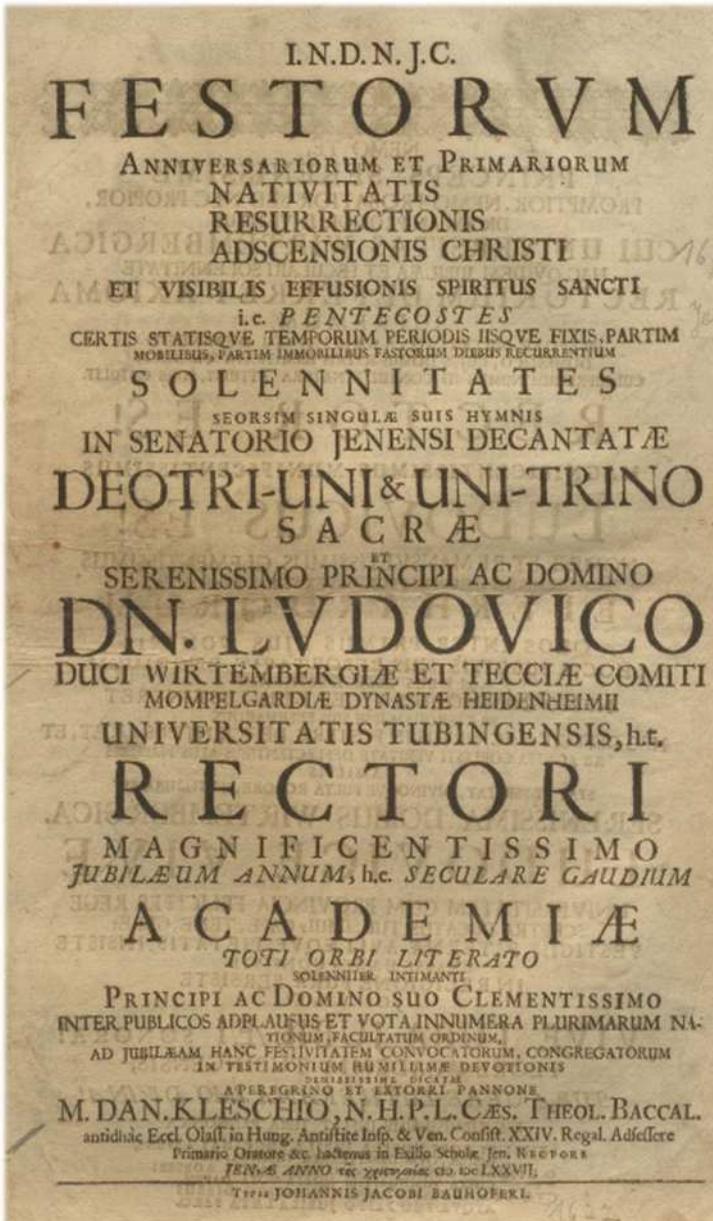


Abb. 8 Titelblatt des ‚Festorum‘, Variante D [(1)r]

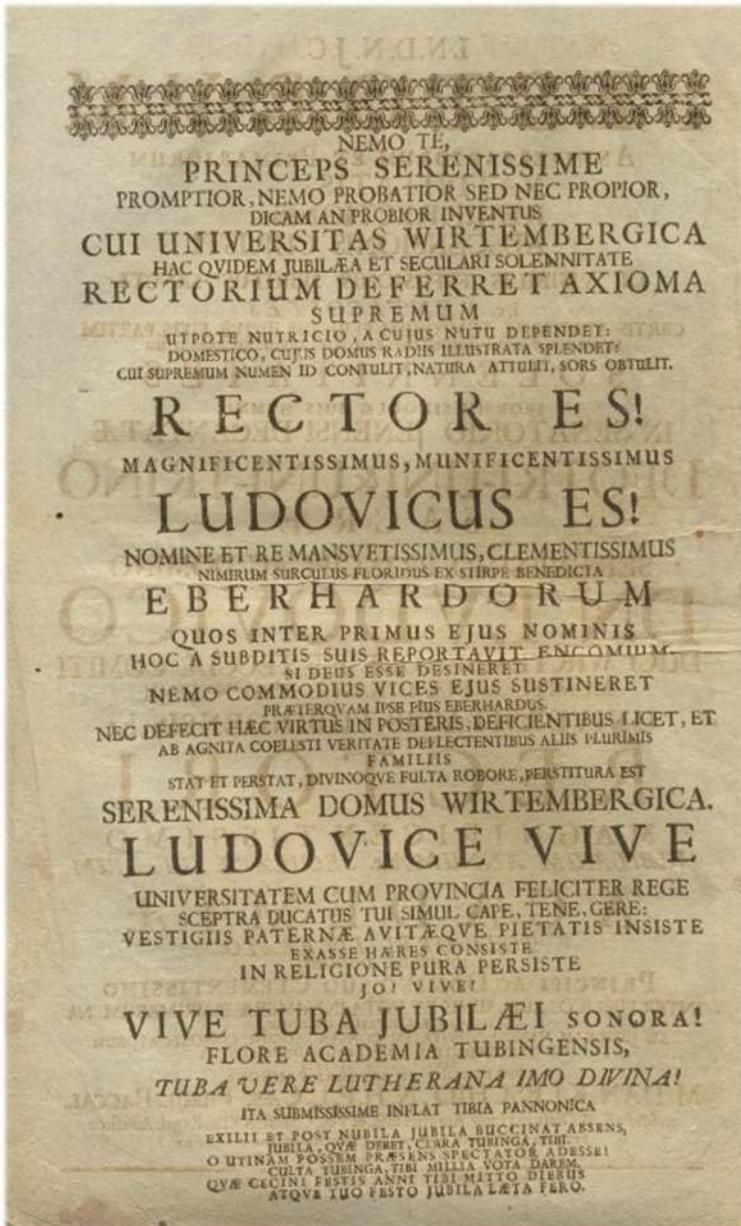


Abb. 9 Widmungsblatt des ‚Festorum‘, Variante D [(1v)]

Es kann kein Zufall sein, dass die hebräisch-ungarische Verbindung in einem Text erscheint, der Widmungsfunktion erfüllt. Klesch versuchte in diesen besonderen Fällen, seinen Förderern seine poetologischen und sprachtheoretischen Fähigkeiten zu beweisen, um finanzielle Unterstützung zu bekommen. Zu sehen ist, dass die materiellen Aspekte die Gestaltung eines Druckes und sogar den kreativen Prozess der Dichtung sehr direkt beeinflussen konnten. Kleschs Werke beleuchten diesen Einfluss auf sehr konkrete und anschauliche Weise. Er gestaltete in den hier dargestellten Fällen die Paratexte und Widmungsgedichte in seinen Arbeiten ganz bewusst so, dass er dasselbe Werk mehreren potenziellen Gönnern zum „Kauf“ anbieten konnte (auch wenn diese nicht unbedingt von der Möglichkeit Gebrauch machten).

#### 4 Theoretische Überlegungen

Die Widmungen begleiten einen so hohen Prozentsatz der barocken Drucke, dass B. Moennighoff sie geradezu als eine literarische Institution betrachtet. Der Grund für die unerschütterliche Position dieser Paratexte ist seiner Meinung nach „die Traditionsorientiertheit der Barock-Literatur und ihre spezifische sozialgeschichtliche Einbettung“.<sup>28</sup> Obwohl die Widmungspraxis in der Frühen Neuzeit derart verbreitet war, wissen wir nur sehr wenig über ihre tatsächliche Umsetzung. Die vorliegende Studie ging insbesondere der Frage nach, ob, wie und wie viel Geld die Autoren tatsächlich von den Empfängern ihrer Widmungen erhielten.<sup>29</sup> In der Erforschung von Buchwidmungen wird häufig davon ausgegangen, dass zwischen dem Autor und dem Empfänger ein Mäzenatentum bestand und der Autor für die Widmung eine geldliche Gegenleistung erhielt.<sup>30</sup> Die Situation ist jedoch nicht ganz so selbstverständlich. Im Falle von Klesch war zu sehen, dass der ungarische Pfarrer die Widmungen zunächst auf eigene Kosten vorbereitete und sie dann an verschiedene Adlige schickte

---

28 Moennighoff 2008: 337.

29 Abgesehen von bekannten Extremfällen wie Martin Opitz, der vom Piastenkönig Władysław IV. eine Belohnung von 1000 Reichstalern und eine Ernennung zum Hofhistoriker für einen Panegyrikus erhielt (Breyl 1999: 258).

30 Breyl 1999: 258.

– oft ohne persönliche Bekanntschaft – in der Hoffnung, ein finanzielles Entgelt zu erhalten<sup>31</sup> – auch wenn diese Art des „Bettelns“, der Missbrauch von Dedikation, bereits von einigen Zeitgenossen missbilligt wurde.<sup>32</sup>

Die Art und Weise, wie ein Werk schließlich wem zugeeignet wurde, konnte sehr spezifisch sein. Um ein weiteres Beispiel aus einem nahezu zeitgenössischen ungarischen Kontext zu nennen: Athanasius Kircher suchte 1654–1655, als er seinen ‚Oedipus Aegyptiacus‘ fertigstellte, bei Kaiser Ferdinand III. selbst Rat darüber, wem er die Kapitel seines kommenden Werks widmen sollte. So widmete er schließlich ein Kapitel auch dem ungarischen Erzbischof Georg Lippay, der ihm eine Prämie von 200 Reichstalern zukommen ließ.<sup>33</sup> Für ein anderes seiner Werke, die ‚Arithmologia‘ (1665), schloss Kircher im Voraus eine Vereinbarung mit dem ungarischen Oberherrn Ferenc Nádasdy, der im Gegenzug für die Dedikation die Druckkosten des Werkes übernahm.<sup>34</sup> Die ungarischen Druckwerke der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zeichnen sich eher dadurch aus, dass Autor und Mäzen ein langfristiges Unterstützungsverhältnis unterhielten, weshalb der konkrete Geldwert eines Druckes schwer zu quantifizieren war bzw. ist.<sup>35</sup> Es gibt zwar mehrere Beispiele dafür, dass Mäzene ein Werk in Auftrag gaben, aber wir kennen im Allgemeinen nicht die konkreten Beträge, um die es ging.<sup>36</sup> Insgesamt lässt sich sagen, dass eine Dedikation traditionell und in der Regel nach vorheriger Absprache mit dem Mäzen und mit dessen Zustimmung zustande kam.<sup>37</sup>

---

31 Burke kategorisiert in seiner Monographie über die italienische Renaissance die verschiedenen Formen des Mäzenatentums. Kleschs Verfahren lässt sich in das einordnen, das er als drittes System nennt: „the market system, in which the artist or writer produces something 'ready-made' and then tries to sell it, either directly to the public or through a dealer“ [das Marktsystem, bei dem der Künstler oder Schriftsteller etwas „Fertiges“ produziert und dann versucht, es entweder direkt an die Öffentlichkeit oder über einen Händler zu verkaufen]. Burke 1987: 88.

32 Breyl 1999: 259; Pesti 2012: 61f.

33 Kiss 2005: 442f., 458 und 463. Einen Überblick über die gesamte ungarische Dedikationspraxis bot Brigitta Pesti in ihrer Dissertation (Pesti 2013) bzw. in einer deutschsprachigen Zusammenfassung ihrer Forschungsergebnisse (Pesti 2012).

34 Kiss 2005: 445, 459.

35 Pesti 2013: 154–156 und Pesti 2012: 58.

36 Vgl. ebd., S. 156f.

37 Vgl. ebd., S. 161.

Wie im vorliegenden Beitrag dargelegt, erfüllen die ungarisch-hebräischen Verse von Klesch die Funktion von Widmungsgedichten, auch wenn er mit diesen in mehr als einer Hinsicht eine Grenzverletzung begangen hat. Widmungstexte zeichnen sich im Allgemeinen besonders durch ihre seit der Antike konstante Formelhaftigkeit aus.<sup>38</sup> In der formalen Gestaltung der Werke des Pastors steht der Widmungsakt im Vordergrund, und die Zueignung wird oft von wirklich traditionellen Elementen begleitet. Bereits auf den Titelblättern werden die Adressaten hervorgehoben – was jedoch eine seltenere Form der Empfehlung ist –,<sup>39</sup> außerdem wird in drei Fällen der performative Akt der Schenkung durch eine eigene Dedikationstafel betont.

In anderen Elementen ignoriert Klesch jedoch völlig die Erwartungen des Genres. Die Verse wurden in einer Sprache und in Buchstaben geschrieben, die diese den Adressaten durchaus unzugänglich machen und damit die Bedingungen der Widmungsakt verletzen. Die Einfügung der Gedichte am Ende der Drucke ist wiederum eine Grenzüberschreitung, da Texte mit Widmungsfunktion dem zuzueignenden Werk als symbolisches Opfer immer vorausgehen.<sup>40</sup> Die hebräischen Verse müssen allerdings eine wichtige rhetorische Funktion dedikatorischer Schriften erfüllt haben: Aufmerksamkeit zu erregen (*attentum parare*). Die Tatsache, dass der Inhalt der Gedichte die Anforderungen des Genres absolut erfüllt, verleiht der Situation eine zusätzliche Pikanterie. Die Texte enthalten eine Anrede, die Lobpreisung und die Aufzählung von Tugenden des Adressaten und betonen die Beispielhaftigkeit des Buchpaten.<sup>41</sup>

## 5 Fazit

Die literaturhistorischen Forschungen setzten sich bisher mit der Erfassung der Charakteristika der gedruckten Widmungen des 17. Jahrhunderts auseinander, typologisierten sie und sammelten ihre wichtigsten Merkmale. Die meisten Werke des 17. Jahrhunderts enthalten eine Empfehlung,

---

38 Leiner 1994: 456.

39 Breyll 1999: 255.

40 Wagenknecht 2007: 842.

41 Moennighoff 2008: 343.

die bestimmte Merkmale der Literatur dieser Zeit verdeutlicht. Die Bedeutung der Widmungen hängt aufs Engste mit dem sozialen Status der Autoren und den Besonderheiten des Buchmarkts zusammen.<sup>42</sup> Der Akt des Widmens versetzt die Akteure im Idealfall in eine für beide Seiten vorteilhafte Position, wodurch eine auf Wechselseitigkeit basierende Verpflichtung zustande kommt. Der Autor steigert das Ansehen des Mäzens, wofür er eine Art von Unterstützung erhält. Die durch die Widmungen häufig bezeugte Kunstfertigkeit der Autoren kann auch als Machtdemonstration interpretiert werden, mit der der Autor beweist, dass er einer Förderung würdig ist.

Darüber hinaus werden Grenzüberschreitungen und Formverstöße, die die traditionellen Schemata missachten, kaum beachtet. Mehrfache Widmungen werden nur selten erwähnt, obwohl offensichtlich auch mit solchen zu rechnen ist.<sup>43</sup> Das Verfahren von Klesch, vier verschiedene Empfehlungen zu ein und demselben Werk zu verfassen, ist ein Beispiel dafür.

Eines der Ziele meiner Studie war es, auf diese Phänomene mehr Aufmerksamkeit zu lenken. Andererseits sollte durch die Textanalysen gezeigt werden, wie die finanzielle Dimension in dieser Zeit (auch) eine textgestaltende Kraft ausüben konnte.

## Literaturverzeichnis

Ács, Pál (2013): *Nyelvek harca: Sylvester János irodalmi programja*. In: Ács Pál: *Átszítált idő: Tinóditól Tandoriig*. Budapest: Kalligram. S. 45–57.

Birken, Sigmund von (1971): *Die Tagebücher des Sigmund von Birken*. Herausgegeben von Joachim Kröll. Bd 1. (=Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte 8 / Gesellschaft für Fränkische Geschichte 5). Würzburg: Schönigh.

---

42 Vgl. ebd., S. 340. Breyl 1999: 257.

43 Ein weiteres bekanntes Beispiel hierfür liefert Johann Klaj, der seinen ‚Geburtstag des Friedens‘ (1650) zunächst der katholischen, dann der schwedisch-protestantischen Seite zugeeignete (Breyl 1999: 261). Vgl. VD 17 75:687132S / 23:251483D (Widmung an den Kaiser) und VD17 75:687096F (Widmung an den schwedischen Kriegsrat Bengt Oxenstierna).

- Breyl, Jutta (1999): Dedikationen des 17. Jahrhunderts in Text und Bild. In: Meier, Albert (Hrsg.): Die Literatur des 17. Jahrhunderts (= Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart). München/Wien: Hanser. S. 255–265.
- Burke, Peter (1987): *The Italian Renaissance. Culture and Society in Italy*. Rev. ed. Princeton: Princeton University Press.
- Clark, Jonathan / Otto, Karl F. (Hrsg.) (1996): *Bibliographia Kleschiana. The Writings of a Baroque family*. Columbia, SC: Camden House.
- Hegedűs, József (2003): *Hiedelem és valóság. Külföldi és hazai nézetek a magyar nyelv rokonságáról*. Budapest: Akadémiai Kiadó.
- Keller, Andreas / Lösel, Elke / Wels, Ulrike / Wels, Volkhard (Hrsg.) (2010): *Theorie und Praxis der Kasualdichtung in der Frühen Neuzeit*. (=Chloe 43). Amsterdam/New York: Brill.  
<https://doi.org/10.1163/9789042031050>
- Kiss, Farkas Gábor (2005): „*Difficiles nugae*”. Athanasius Kircher magyarországi kapcsolatai. In: *Irodalomtörténeti Közlemények* 109/4–6, S. 436–468.
- Leiner, Wolfgang (1994): *Dedikation*. In: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Bd 2. Tübingen: Niemeyer.  
<https://doi.org/10.1515/hwro.2.dedikation>
- Moennighoff, Burkhard (2008): Die Kunst des literarischen Schenkens. Über einige Widmungsregeln im barocken Buch. In: Ammon, Frieder von / Vögel, Herfried (Hrsg.): *Die Pluralisierung des Paratextes in der Frühen Neuzeit. Theorie, Formen, Funktionen*. Berlin: Lit. S. 337–352.
- Pesti, Brigitta (2012): Rhetorische und literatursoziologische Besonderheiten ungarischer Dedikationspraxis im 17. Jahrhundert. In: *Hungarian Studies* 26/1, S. 45–66.  
<https://doi.org/10.1556/HStud.26.2012.1.5>
- Pesti, Brigitta (2013): *Dedikáció és mecenatúra Magyarországon a 17. század első felében*. Budapest/Eger: Kossuth.
- Richter, Gustav (1888): Die Stadtschule in der zweiten Hälfte des 17. und im 18. Jahrhundert. In: *Das alte Gymnasium in Jena. Beiträge zu einer Geschichte*. Bd 2. Jena: G. Neuenhahn. S. 5–32.
- Rockenberger, Annika (2013): Gelegenheitsdichtung in der Frühen Neuzeit. Resultate – Probleme – Perspektiven. In: *Zeitschrift für Germanistik* 23/3, S. 641–650.

- Roelcke, Thorsten (2014): Latein, Griechisch, Hebräisch. Studien und Dokumentationen zur deutschen Sprachreflexion in Barock und Aufklärung (=Studia Linguistica Germanica 119). Berlin/Boston: de Gruyter.  
<https://doi.org/10.1515/9783110341003>
- Tarnai, Andor (1990): A paródia a XVI–XVIII. századi Magyarországon. Irodalomtörténeti Közlemények 94/4, S. 444–469.
- VD 17 = Das Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts. Online unter der URL: <http://www.vd17.de/>
- Venetianer, Lajos (1898): A héber–magyar összehasonlító nyelvészet. In: Izraelita Magyar Irodalmi Társulat (IMIT) Évkönyv 4, S. 136–164.
- Vladár, Zsuzsa C. (2014): A 17. századi magyar grammatikák héber vonatkozásai. In: Fazakas, Emese / Juhász, Dezső / Szabó, Csilla T. / Terbe, Erika / Zsemlyei, Borbála (Hrsg.): Tér, idő, társadalom és kultúra metszéspontjai a magyar nyelvben. A 7. Nemzetközi Hungarológiai Kongresszus két szimpóziumának előadásai. Budapest/Kolozsvár: ELTE Magyar Nyelvtörténeti, Szociolingvisztikai és Dialektológiai Tanszék / Nemzetközi Magyarástudományi Társaság. S. 206–222.
- Wagenknecht, Christian (2007): Artikel ‚Widmung‘. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Bd 3. Berlin: de Gruyter. S. 842–845.  
<https://doi.org/10.1515/9783110914672>
- Wels, Volkhard (2010): Einleitung ‚Gelegenheitsdichtung‘ – Probleme und Perspektiven ihrer Erforschung. In: Keller, Andreas / Lösel, Elke / Wels, Ulrike / Wels, Volkhard (Hrsg.) (2010): Theorie und Praxis der Kasualdichtung in der Frühen Neuzeit (=Chloe 43). Amsterdam/New York: Brill. S. 9–31.  
<https://doi.org/10.1163/9789042031050>
- Zsengellér, József (2012): Carminae gratulatoriae hebraicae. Héber üdvözlőversek a 17. századból. In: Koltai, Kornélia (Hrsg.): „A szívnek van két rekesze”. Tanulmánykötet Prof. Dr. Schweitzer József tiszteletére, 90. születésnapja alkalmából (=Studia Hebraica Hungarica 2 / MTA Judaisztikai Kutatócsoport Értesítő 19). Budapest: L’Harmattan/Magyar Hebraisztikai Társaság. S. 341–351.

